

Katharina Dück

# WER SPRICHT DEUTSCH IM KAVKASUS?

## ZUR BEDEUTUNG DER DEUTSCHEN SPRACHE SOWIE IHRER VERKNÜPFUNG MIT DER ETHNISCHEN IDENTITÄT BEI KAVKASIENDEUTSCHEN IM HEUTIGEN SÜDKAVKASUS

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Organisationseinheit Zentrale Forschung am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

### Einleitung

Rund 150 Jahre (1817-1941) lebten im Südkaukasus Schwaben abseits vom deutschen Sprachraum und pflegten ihre aus Deutschland mitgebrachte Kultur und Sprache – umgeben von anderen Kulturen und Sprachen wie Georgisch, Armenisch, Aserbaidschanisch und Russisch. Die meisten Nachfahren dieser Gruppe leben heute wieder in Deutschland, aber auch in den ehemaligen deutschen Siedlungen Transkaukasiens, in denen die gegenwärtige Hauptkommunikationssprache je nach Lage Georgisch, Aserbaidschanisch oder Armenisch ist, wobei Russisch in der Alltagskommunikation vor allem bei den vor den 1990er Jahren Geborenen noch immer eine bedeutende Rolle einnimmt. Indes, eine deutsche Erinnerungskultur, welche die Sprache einschließt, scheinen die Nachfahren der schwäbischen Auswanderer in Transkaukasien noch immer aufrechtzuerhalten und konstruieren eine länderübergreifende kollektive Identität der ‚Kaukasiendeutschen‘, verbunden mit einer seit über 200 Jahren gepflegten schwäbischen Varietät.

### EINE DEUTSCHE ERINNERUNGSKULTUR WIRD IM SÜDKAVKASUS BIS HEUTE AUFRECHTERHALTEN

Der Beitrag umreißt im Folgenden laufende Untersuchungen am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache im

Rahmen des Projekts „Deutsch in der Welt“, das sich unter anderem mit dem Zusammenhang von Sprache und Identität heute lebender Kaukasiendeutscher in Deutschland sowie im Südkaukasus auseinandersetzt, um eine Lücke in der Sprachkontaktforschung sowie der Varietätenlinguistik zu schließen. Dabei sollen Merkmalshäufungen von Sprachkompetenzen und Spracheinstellungen im Deutschen und Russischen bzw. Georgischen und Aserbaidschanischen sowie von Wahrnehmungen des sozialen Umfelds und der kulturellen Situierung dieser Minderheitengruppe festgestellt und mit der angegebenen selbst- und fremdwahrgenommenen Identität in Verbindung gebracht werden. Von großem Interesse ist dabei, welche Auswirkungen das Aneignen und schließlich das Aufeinandertreffen der konservierten schwäbischen Varietät auf die des standardnahen Deutschen und andere Sprachen wie das Russische, Georgische und Aserbaidschanische hat und auf die Beheimatung in einer, zwei oder mehreren Kulturen und damit eine Selbstverständlichkeit mehrerer (ethnischer) Identitäten mit sich bringt. Zum anderen liegt das Augenmerk darauf, ob der durch Migrationen und politisch geforderte Sprachrepressionen des letzten Jahrhunderts in der Sowjetunion bedingte Sprachwechsel eine Identitätsbedrohung oder gar Identitätsdiffusion bewirkt hat.

### Historischer Hintergrund

Die Siedlungsgebiete der Schwaben in Russland bzw. in der ehemaligen Sowjetunion sind im Allgemeinen gut untersucht.<sup>1</sup> Aufgrund der Peuplierungspolitik von Zar Alexander I., der die Einwanderungspolitik seiner Großmutter Katharina I. fortgesetzt und erneut viele Ausländer zur Übersiedlung nach Russland eingeladen hatte, wurde zum einen die Besiedlung der neu eroberten südukrainischen Territorien vorangetrieben, zum anderen auch in Transkaukasien eine Ansiedlung von Deutschen forciert. Der Einladung Alexanders I. folgten 1816 aufgrund wirtschaftlicher Not, politischer Unterdrückung und religiöser Konfrontationen zunächst 40 Familien – 1817 folgten nochmals über 1.400 Familien (Biedlingmeier 2005, S. 17) – zum großen Teil (aber nicht ausschließlich<sup>2</sup>) radikale Pietisten aus Würt-



Abb. 1: Straßenschild „Mühlgraben Strasse“ in Bolnisi (Georgien), ehemals Katharinenfeld, 2018



Abb. 2: Emigrationsweg der schwäbischen Pietisten in den Südkaukasus

temberg in den Südkaukasus. Sie sammelten sich in Ulm, fuhren über die Donau bis zum Schwarzen Meer, überwinterten bei Odessa und setzten ihre Reise auf dem Land bis in den Südkaukasus fort, wo sie im Frühsommer 1817 östlich der Hauptstadt Georgiens Tiflis (Tbilisi) die erste deutsche Kolonie Marienfeld (heute: Sartitschala) gründeten (siehe Abb. 2).

### SEIT RUND 200 JAHREN PFLEGEN KAUKASIENDEUTSCHE IHRE SCHWÄBISCHE VARIETÄT

Im Verlauf des folgenden Jahrhunderts entstanden in Transkaukasien über 20 deutsche Siedlungen. Unterbrochen wurde diese Siedlungsentwicklung während des Zweiten Weltkriegs, als die Mutter- und Tochterkolonien 1941 aufgelöst und ihre Einwohner zwangsdeportiert wurden. Von den Deportationen ausgenommen waren diejenigen Kaukasiendeutschen, die sogenannte Mischehen mit Georgier/inne/n, Armenier/inne/n, Aserbaidschaner/inne/n oder anderen Ethnien eingegangen waren. Spätestens in den Deportationsgebieten Zentralasiens kamen die Kaukasiendeutschen schließlich auch mit anderen sogenannten ‚Russlanddeutschen‘<sup>3</sup> in Kontakt,<sup>4</sup> zu denen sie heute im Allgemeinen gezählt werden.<sup>5</sup>

Somit bildeten sich drei zu unterscheidende Sprechergruppen von Kaukasiendeutschen aus, davon zwei mit einer schwäbischen Varietät: Auf der einen Seite stehen die Kaukasusschwaben mit dem zahlenmäßig größten Teil der Kaukasiendeutschen, die sich nach den Deportationen nicht selten in kasachisch / usbekisch-russisch-deutsch gemischten Siedlungen niederließen und spätestens in den 1990er Jahren nach Deutschland zum Teil in die Dörfer und Städte migrierten, aus denen einst ihre Vorfahren inzwischen vor 200 Jahren ausgewandert waren. Daneben gibt es diejenigen Kaukasusschwaben, die von den Zwangsdeportationen ausge-

nommen waren und / oder in die kaukasischen Dörfer zurückkehren durften, was nur dann der Fall war, wenn man eine/n einheimische/n Partner/in hatte.

### IM LAUFE DES 19. JHDS. ENTSTANDEN ÜBER 20 TOCHTERKOLONIEN IM SÜDKAUKASUS

Auf der anderen Seite sind – der zahlenmäßig geringste Teil der Kaukasiendeutschen – die Nachfahren jener Teilgruppe der so genannten ‚Russlanddeutschen‘, die sich bereits im 18. und 19. Jahrhundert als Architekten und Ingenieure in der Ölmetropole Baku oder als Kaufleute, Apotheker und Ärzte in der Handelsstadt Tbilisi niedergelassen und sich mit den Einheimischen vermischt haben, deren Nachkommen heute zum Teil ein gut ausgebildetes umgangssprachliches bis standardnahes Deutsch sprechen, was wohl an der hervorragenden zumeist akademischen Bildung liegt, auf die die Familien großen Wert gelegt haben (siehe zu dieser Teilgruppe der ‚Russlanddeutschen‘ Anm. 5).



Abb. 3: Ehemalige deutsche Walker-Apotheke in Bolnisi (Georgien), 2017

	generation I 1917–1942		generation II 1943–1973		generation III 1974–1999	
	female	male	female	male	female	male
Baku (AZ)			2			
Tbilisi (GE)	1		2			
Bolnisi (GE)	2	1		1		
Landau		1				
Neustadt- Hambach		1				
Schwaikheim		1	1	1		2
Offenburg	6	1	1	1		
Altenheim	1		1	1		
<b>Gesamt</b>	<b>10</b>	<b>5</b>	<b>7</b>	<b>4</b>	<b>–</b>	<b>2</b>

Abb. 4: Verteilung der Informantengespräche (gesamt)

Entsprechend dem skizzierten historischen Hintergrund finden sich die drei Gruppen auch in unterschiedlichen Sprachkontaktkonstellationen wieder: Die zuletzt beschriebene und damit kleinste Gruppe hat als L1 entweder eine standardnahe deutsche Varietät oder das Russische und als L2 entweder das Russische oder eine standardnahe deutsche Varietät, je nachdem, was sie von ihren Eltern zuerst erlernt haben. Gerade bei der ältesten Generation (I)<sup>6</sup> kommt als L3 die jeweilige Landessprache dazu.

### ZU UNTERSCHIEDEN: DREI GRUPPEN VON KAUKASIENDEUTSCHEN MIT UNTERSCHIEDLICHEN SPRACHKONTAKT- KONSTELLATIONEN

Anders ist es bei der Gruppe der Kaukasiendeutschen, die die kaukasischen Dörfer nicht verlassen hat oder zurückkehren durfte und zu den Nachfahren der Kaukasusschwaben gehört: In den meisten Fällen ist L1 entweder eine schwäbische Varietät oder die Sprache des nichtdeutschen Elternteils (Georgisch oder Aserbaidschanisch). L2 ist dann meistens diejenige Sprache oder Varietät des nicht L1 sprechenden Elternteils. L3 ist bei dieser Gruppe meistens das standardnahe Deutsch und L4 das Russische. L2 und L3 wurden in der Schule erlernt. Bei der zahlenmäßig größten Gruppe der Kaukasiendeutschen ist L1 ohne Ausnahme eine schwäbische Varietät, L2 das standardnahe Deutsch und L3 dann Russisch, die die Generationen I und II meistens in der Schule erlernt haben (siehe Abb. 4).

Im Allgemeinen verfügen alle drei Gruppen aufgrund der Sprachrepressionspolitik in der Sowjetunion, die die kaukasischen Länder ebenso betraf wie die zentralasiatischen, über das Russische auf einem sehr guten Niveau. Erst nach dem Zerfall der Sowjetunion

wurde vermehrt die jeweilige Landessprache wie Georgisch, Aserbaidschanisch und Armenisch gesprochen (sowie Kasachisch und Usbekisch, was theoretisch vor allem die Generation II betroffen hätte, wenn sie in den 1990er Jahren nicht ausgewandert wäre), vornehmlich jedoch weiterhin im familiären Rahmen. In der Öffentlichkeit wurde bis in die 1990er Jahre von den ersten beiden Generationen Russisch gesprochen.

### MIT DEM ENDE DER SPRACHREPRESSIONS- POLITIK WERDEN AUCH DIE JEWEILIGEN FAMILIENSPRACHEN IN DER ÖFFENTLICHKEIT GEBRAUCHT

Mit dem Ende der Sprachrepressionspolitik werden schließlich auch die jeweiligen Familiensprachen in der Öffentlichkeit gebraucht. Allerdings unterscheidet sich der Gebrauch der jeweiligen Varietät nicht nur nach Land und Gruppenzugehörigkeit, sondern auch nach Generationszugehörigkeit.

#### Forschungsstand

Es gibt bereits zahlreiche Studien über deutschsprachige Minderheiten in Mittel- und Osteuropa im Allgemeinen. Neben Arbeiten über Deutsche in der Ukraine (vgl. Hvozdyak 2008; insbesondere Transkarpatien-Ukraine, siehe Melika 2002) und Rumänien (vgl. Bottesch 2008; Scheuringer 2010; insbesondere zum Banatschwäbischen, siehe Scheuringer 2016) sind vor allem Arbeiten von Berend (1998, 2011), Berend/Jedig (1991), Berend/Riehl (2008), Blankenhorn (2003) und Rosenberg (1994) zu nennen, die sich hauptsächlich den russisch-deutschen Dialekten in Russland bzw. der ehemaligen Sowjetunion widmen.

Die Erforschung der schwäbischen Varietät speziell der Siedlungen Transkaukasiens stellt in der sprachwissenschaftlichen Forschung bis heute ein Desiderat dar, obwohl gerade das Schwäbische im Gegensatz zu anderen deutschen Varietäten in Russland (Berend 2011) bis in die Vorkriegszeit der 1930er Jahre aufgrund der vergleichsweise abgeschlossenen Siedlungen der Kaukasusschwaben sich mit anderen deutschen Varietäten in Russland wenig bis gar nicht vermischt hat (Berend 2011, S. 103, 105). Diese Datenlücke

in der Sprachkontaktforschung sowie der Variationslinguistik soll nun geschlossen werden. Erstmals wurden im Herbst/Winter 2017 von der Autorin knapp dreißig Kaukasiendeutsche der Erlebnisgeneration sowie zwei Nachkommengenerationen in Baku (Aserbaidschan), in Tbilisis Stadtteilen Didube (ehemals Alexandersdorf) und Tschugureti (ehemals Neu-Tiflis), in Bolnisi (ehemals Katharinenfeld) sowie in verschiedenen Städten Deutschlands wie Landau, Neustadt an der Weinstraße, Offenburg und Schwaikheim (Rems-Murr-Kreis) kontaktiert und Sprachdaten auf der Grundlage formeller, leitfadengestützter Interviews in Form von Fragebögen sowie freien Gesprächen (wie informelle Tischgespräche, die vornehmlich vom Alltag in den ehemaligen deutschen Siedlungen handeln) auf Audio sowie Video festgehalten, die demnächst ins Archiv für Gesprochenes Deutsch (AGD) des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache eingepflegt werden sollen. Die Zahl der Befragten ist quantitativ gesehen nicht sehr repräsentativ, dennoch können bei rund 15 Stunden Aufnahmematerial durchaus qualitative Aussagen getroffen werden.

### Erste Ergebnisse zur Bedeutung des Deutschen für die Kaukasiendeutschen

Um die Bedeutung des Deutschen für die Kaukasien-deutschen zu ermitteln, wurden durch die bereits erwähnten Fragebögen sowohl sprachbiografische Daten der Informanten erfasst, als auch ihre jeweiligen Sprachkompetenzen im Deutschen bzw. Schwäbischen sowie Russischen, Georgischen, Armenischen und Aserbaidschanischen, ihre jeweiligen Spracheinstellungen sowie ihre soziale, kulturelle und mediale Situierung. In informellen Gesprächen konnten die Informanten ihre Erfahrungen mit Migration, Deportation und Repression (Sprache und Religion) vornehmlich in Bezug auf Sprache und Spracherwerb schildern. Im Folgenden werden vornehmlich die Antworten auf die Fragen nach der Muttersprache sowie die nach der selbst- sowie fremdwahrgenommenen ethnischen Identität vorgestellt. Die beiden Fragen nach der selbst- und fremdwahrgenommenen Identität sollen dabei die beiden spannungsreichen und gleichzeitig reziproken Pole von Selbstsein bzw. Selbsterleben und Fremdwahrnehmung zeigen (siehe Abb. 6).



Abb. 5: Erhebungssituation eines Informantengesprächs

## FRAGEN NACH DER SELBST- UND FREMDWAHrgENOMMENEN IDENTITÄT SOLLEN DIE REZIPROKEN POLE VON SELBST-ERLEBEN UND FREMDWAHRNEHMUNG OFFENLEGEN

Bei der Frage nach der Muttersprache<sup>7</sup> fällt auf, dass als Antwort am häufigsten die schwäbische Varietät und diese vornehmlich von der Erlebnisgeneration I genannt wird. Und es fällt ebenfalls stark auf, dass die II. Generation eine große Bandbreite an Antworten bietet, was ihre Muttersprache sei. Ansonsten wird die Frage in lediglich vier Fällen nicht mit ‚Deutsch‘ oder ‚Schwäbisch‘ beantwortet. Alle vier Informanten leben im Südkaukasus. Drei von ihnen geben darüber hinaus an, dass die Eltern mit ihnen aufgrund der sowjetischen Sprachrepressionspolitik nicht Deutsch gesprochen haben. Sie lernten Schwäbisch von den Großeltern (das gaben die beiden Kaukasusschwaben an) oder sie erlernten die deutsche Sprache im Studium (so

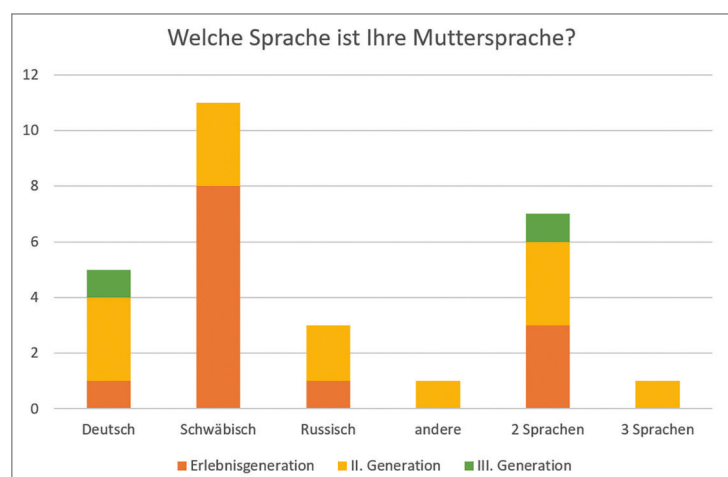


Abb. 6: Antworten der Informanten auf die Frage, welches ihre Muttersprache sei



wann i klei... gewese... ich bin aufgez... ah... meine... auf meine füß bin i au bei meiner großmutter... un so taun wir... Tag un nacht schprecht... schwäbisch... un... wann i... s:echs jahre sieben sieben jahre bin i gwea... ah dot... in de schule in russische schule... i\_ hau gdenkt... deutsch... unt jetz denk i russisch... [lacht]... abba ich bin kein russ

Abgesehen von den zahlreichen Häsitationen und Pausen, die der Sprecher mit fehlender Sprachpraxis begründet, fällt vor allem der gleichzeitige Gebrauch des standardnahen Deutschen und der schwäbischen Varietät auf wie *i* und *ich*. In dem Moment, in dem sich der Sprecher sich an seine früheste Kindheit bei seiner Großmutter erinnert, fallen typisch schwäbische Diphthonge auf wie *gwea*, *hau* sowie *taun*, wobei letztere beiden Formen von anderen Kaukasideutschen in den Gesprächsaufnahmen nicht gebraucht werden. Neben der schwäbischen Varietät als L2 brachte ihm seine schwäbische Großmutter auch deutsches Lied- und Gedichtgut bei, wie Heinrich Heines Loreley, das er frei rezitierte – in der „Hochsprache“, wie er es nannte. Ob der gleichzeitige Gebrauch der standardnahen Varietät davon stammt oder vom Deutschunterricht in der Schule oder von seinem medialen Konsum – Megrelishvili gab an, dass er bis heute viel auf Deutsch im Internet liest und sich auch Filme und Videos auf Deutsch ansieht –, ist nicht zu entscheiden. Er selbst weist immer wieder bewusst auf den Unterschied zwischen dem „Dialekt“ Schwäbisch und der „Hochsprache“ Deutsch hin.

Als Muttersprache bezeichnet er später Georgisch (L1), obwohl er hier noch sagt, dass er bis zur ersten Klasse auf Deutsch gedacht habe und man das sei, in welcher Sprache man denke. Er bezeichnet sich dagegen immer wieder allein als Georgier. In der Familie wurde mit Ausnahme der Großmutter immer Georgisch gesprochen. Mit der Schule kam die russische Sprache als L3 dazu, die ihn bis ins Berufsleben als Flieger und Fluglehrer in der Armee begleitete und dort auch Hauptkommunikationssprache war. Die Sprachkontaktsituationen im Berufsleben fasst Megrelishvili folgendermaßen zusammen:

(2) Balthasar Megrelishvili (BM) berichtet über seinen Sprachkontakt im Berufsleben. (Beim Interview außerdem anwesend Gustav Armin (GA)) – Interview Katharina Dück (KD) 2017

BM da hawe wir kontakt... eh... gehabt... mit\_e armenen mit\_eh... grusine mit\_e russen

KD ja

BM i bin selba ein grusin<sup>13</sup>

In dieser Zeit litt auch sein Georgisch unter der repressiven Sprachpolitik in der Sowjetunion. Er berichtet, dass er selbst mit seinen georgischen Kollegen meistens auf Russisch sprach und lediglich, wenn sie mal zu zweit allein waren, das Georgische gebrauchte. Erst seit er mit dem Ruhestand in seinen Geburtsort Bolnisi zurückkehrte, wurde das Georgische wieder zu seiner Hauptkommunikationssprache. Auffällig sind auch immer wieder Ad-hoc-Entlehnungen, die er aus dem Russischen in die deutsche Rede einbaut wie hier beispielsweise *grusin* anstatt ‚Georgier‘ und zum Teil nach Regeln deutscher Grammatik flektiert. Insgesamt fällt es dem Sprecher nicht nur hörbar schwer, auf Deutsch zu sprechen, er wechselt während des Interviews gelegentlich ins Russische oder Georgische.

Beide Beispiele zeigen, dass sich beim Informanten individuelle Konzepte von Identität überlagern, nämlich zum einen, dass man „das sei, in welcher Sprache man denke“, was bei ihm einerseits „deutsch“ und andererseits „Russisch“ sei, und das Konzept davon, dass man das sei, welche Sprache man zuerst erlernt habe, die bei



Abb. 8: Erntedankfest in der evangelisch-lutherischen Kirche Baku (Aserbaidschan)

ihm das Georgische war, und er sich heute auch als Georgier sehe. Auf die Frage danach, wie ihn seine Umwelt wahrnimmt, antwortet er: als „Russe“, als „Georgier“ und als „Deutscher“. Diese gesamte Bandbreite spiegelt sich in seiner Identitätskonstruktion. Im gesamten Gespräch schwankte er selbst immer wieder zwischen diesen drei Identitäten, was sich auch sprachlich vor allem in Form von Code-Switchings und einigen Transferenzen zeigte.

### INDIVIDUELLE KONZEPTE VON IDENTITÄT ÜBERLAGERN SICH UND SPIEGELN SICH SPRACHLICH WIDER

Andere Kaukasiendeutsche im Südkaukasus wollen gar anhand ihrer Kompetenz in der deutschen Sprache den Grad ihres Deutschtums bezeugen. So seien ihre Gemeindeglieder in der evangelisch-lutherischen Kirche, die ihre Wurzeln in der von den schwäbischen Siedlern noch 1818 gegründeten Kirche hat und die ihre Gottesdienste bis heute in Teilen in deutscher Sprache durchführt, keine echten Deutschen so wie sie. Dies gelte auch für die *Einung – Assoziation der Deutschen Georgiens* (Tbilisi, Georgien) und auch für die Mitglieder im *Verein zur Bewahrung deutschen Kulturguts im Südkaukasus* (Tbilisi, Georgien). Man sucht Zeugen und Argumente, weswegen sie selbst der bzw. die letzte Deutsche im Südkaukasus seien. So spielt bei solchen Argumentationen die Sprache eine wesentliche Rolle, tatsächlich sind gerade psychologische, soziologische, religiöse und kulturelle Faktoren bei der Identitätsbildung der Kaukasiendeutschen wesentlich. Denn eine künstliche Abgrenzung von Kaukasiendeutschen in Deutschland und Kaukasiendeutschen im Südkaukasus wie sie beispielsweise in dieser Studie vorgenommen wird, wird in der Gruppe nicht gemacht.

### ZUSAMMENGEHÖRIGKEITSGEFÜHL DER KAUKASIENDEUTSCHEN IST LÄNDER- ÜBERGREIFEND

Das Zusammengehörigkeitsgefühl dieser Gruppe ist sogar länderübergreifend, und man fühlt sich den Kaukasiendeutschen im Südkaukasus näher als den Binnendeutschen in Deutschland. Denn die Binnen-

deutschen erkennen selbst die schwäbische Varietät nicht als die ihre an: „Isch au Dialäggd, bloß andersch“, wie eine Informantin berichtete, die auf einen älteren Schwaben in Deutschland (Nagold) traf, der eine westschwäbische Varietät gebrauchte.

### Schlussbemerkung

Das Verhältnis von Sprache und Identität, das auf der Bedeutung von Sprache für die Kaukasiendeutschen fußt und hier allenfalls nur angerissen werden kann, ist komplex bis kaum überschaubar. Der Identitätsfaktor Sprache muss durch weitere Faktoren wie Geografie, Kultur, Politik sowie (sprachlich-)historisches Erbe der Gruppe, aber auch das Individuum direkt betreffende Parameter erweitert werden. Zwar ist die Sprache, speziell die schwäbische Varietät, für die Minderheiten-gruppe der Kaukasiendeutschen von großer Bedeutung, was man daran merkt, dass die Bemühungen, der dritten Generation – nach der „Ausfallgeneration“ durch politische Sprachrepression – stark steigen. Selbst die Nachfahren der Kaukasiendeutschen im Kaukasus lernen wieder Deutsch, wenn auch aus vermeintlich zukunftsrelevantem Nutzen im Berufsleben und nicht aus Gründen des Kulturerhalts. ■

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Vgl. z. B. Hoffmann (1905); Allmendinger (1989); Songulašvili (1997); Auch (2001); Haigis/Hummel (2002); Föll (2002); Springhorn (2004); Paulsen (2016); Hertsch/Er (Hg.) (2017).
- <sup>2</sup> Vgl. dazu Laubhan (2017, S. 43 f.).
- <sup>3</sup> Der heute gebräuchliche Begriff des ‚Russlanddeutschen‘ ist irreführend und nicht unproblematisch: Er wurde in der Zwischenkriegszeit als Teil des völkischen Diskurses der Weimarer Republik gebildet und durch deutsche Migranten aus Russland bzw. der Sowjetunion geprägt. Vgl. dazu Petersen/Weger (2017, S. 177-198). Zum historischen Hintergrund der Deutschen aus Russland siehe Dinges (1923); Längin (1991); Stumpp (1991); Wiens (1993); Eisfeld (1999); Eisfeld/Herdt (1996); Berend (2003); Blankenhorn (2003); Krieger/Kampen/Paulsen (2006); Krieger (2013, 2017 [2015]).
- <sup>4</sup> Vereinzelt gab es schon vor der Deportation Kontakt beispielsweise mit Wolgadeutschen, wenn diese in Hungerjahren aus dem Norden in die transkaukasischen deutschen Dörfer kamen. Auch berichteten einige Kaukasiendeutsche, dass kurz vor den Deportationen im August

1941 Russen Krimdeutsche in die kaukasischen Dörfer brachten, um bei der Ernte zu helfen, bevor schließlich mit dem Abschluss der Ernte alle nach Zentralasien deportiert wurden.

- <sup>5</sup> Die Gruppe der so genannten ‚Russlanddeutschen‘ ist historisch gesehen sehr heterogen, was nicht oft genug dargestellt wird und muss allein aus linguistischer Perspektive in mindestens zwei Gruppen eingeteilt werden: Auf der einen Seite gab es diejenigen, die bereits seit Mitte des 16. Jahrhunderts aus beruflichen Gründen nach Russland emigriert sind und vornehmlich höheren Ständen des städtischen Deutschtums angehörten wie Ingenieure, Architekten, Ärzte, Offiziere und Kaufleute. Sie blieben meist vorübergehend in Russland (dort meistens wohnhaft in Metropolen wie Moskau, St. Petersburg, später auch Odessa, Tiflis und Baku), behielten die deutsche Staatsbürgerschaft bei oder gingen nicht selten im Russentum auf und gaben später ihre deutsche Sprache auf. Auf der anderen Seite gab es die zahlenmäßig viel größere Gruppe, die dem Werben und der planmäßigen Siedlungspolitik russischer Zaren zwischen 1763 und 1824 folgten und nach Russland emigrierten. Die Motive dieser Gruppe waren wirtschaftliche, soziale und religiöse. So handelt es sich bei dieser Gruppe vorwiegend um eine ländliche, ackerbautreibende Bevölkerung, Handwerker und Winzer (Stumpp 1982, S. 6). Sie siedelten sich gelenkt in neueroberten, meist ländlichen Gebieten im Süden Russlands an: in meist geschlossenen Kolonien dauerhaft zunächst seit 1763 an der Wolga, dann seit 1780 um das Schwarze Meer und auf der Krim und noch später – seit 1817 – in der Kaukasusregion. Leider kann dies hier aus Platzgründen nicht ausführlich diskutiert werden.

- <sup>6</sup> Zur Ermittlung der Generationen siehe Abb. 4 mit der Verteilung der Informantengespräche (gesamt).

- <sup>7</sup> Es wurde nach ‚Muttersprache‘ und nicht nach ‚Erstsprache‘ gefragt, weil die Informanten kein Konzept vom Begriff der ‚Erstsprache‘ haben.

- <sup>8</sup> Zu den uneindeutigen Antworten zählen: „es kommt auf den Bildungsstand an, als wer ich wahrgenommen werde“, „können denken, was sie wollen“, „kommt drauf an, wo man ist“, „in Kasachstan waren wir Deutsche, hier sind wir Russen“.

- <sup>9</sup> Die Namen wurden von der Autorin geändert.

<sup>10</sup> ... Pause

<sup>11</sup> : Dehnung

<sup>12</sup> \_ Klitisierung

<sup>13</sup> *grusin* russ. für ‚Georgier‘.

## Literatur

Allmendinger, Ernst (1989): Katharinenfeld. Ein deutsches Dorf im Kaukasus. 1818-1941. Neustadt a.d. Weinstraße: E. Allmendinger.

Auch, Eva-Maria (2001): Öl und Wein am Kaukasus. Deutsche Forschungsreisende, Kolonisten und Unternehmer im vorrevolutionären Aserbaidschan. Wiesbaden: Reichert.

Berend, Nina (1998): Sprachliche Anpassung. Eine soziolinguistisch-dialektologische Untersuchung zum Rußlanddeutschen. (= Studien zur deutschen Sprache 14). Tübingen: Narr.

Berend, Nina (2003): Zur Vergleichbarkeit von Sprachkontakten: Erfahrungen aus wolgadeutschen Sprachinseln in den USA und Russland. In: Keel, William D. / Mattheier, Klaus J. (Hg.): German language varieties worldwide: internal and external perspectives / Deutsche Sprachinseln weltweit: Interne und externe Perspektiven. Frankfurt a. M.: Lang, S. 239-268.

Berend, Nina (2011): Russlanddeutsches Dialektbuch. Die Herkunft, Entstehung und Vielfalt einer ehemals blühenden Sprachlandschaft weit außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebiets. Halle a. d. Saale: Projekte-Verlag Cornelius.

Berend, Nina / Jedig, Hugo (1991): Deutsche Mundarten in der Sowjetunion. Geschichte der Forschung und Bibliographie. (= Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde 53). Marburg: Elwert.

Berend, Nina / Riehl, Claudia Maria (2008): Russland. In: Eichinger / Plewnia / Riehl (Hg.), S. 17-58.

Biedlingmeier, Emil (2005): Ahnenbuch von Katharinenfeld in Georgien, Kaukasus. Chronik der Familien. Neustadt a. d. Weinstraße: Bockfeld.

Blankenhorn, Renate (2003): Pragmatische Spezifika der Kommunikation von Russlanddeutschen in Sibirien. Entlehnung von Diskursmarkern und Modifikatoren sowie Code-switching. (= Berliner Slawistische Arbeiten 20). Frankfurt a. M.: Lang.

Bottesch, Johanna (2008): Rumänien. In: Eichinger / Plewnia / Riehl (Hg.), S. 329-392.

Dinges, Georg (1923): K izučeniju govorov Povolžskich nemecev (rezul'taty, zadači, metody). Učenyje zapiski Saratovskogo universiteta, t. 4, vyp. 3. Saratow.

Eichinger, Ludwig M. / Plewnia, Albrecht / Riehl, Claudia Maria (Hg.) (2008): Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa. Tübingen: Narr.

Eisfeld, Alfred (1999): Die Russlanddeutschen. Bd. 2: Vertreibungsgebiete und vertriebene Deutsche. 2., erw. und aktualisierte Aufl. (= Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat 2). München: Langen Müller.

- Eisfeld, Alfred / Herdt, Victor (Hg.) (1996): Deportation, Sondersiedlung, Arbeitsarmee. Deutsche in der Sowjetunion 1941 bis 1956. (= Göttinger Arbeitskreis: Veröffentlichung 453). Köln: Wissenschaft und Politik.
- Föll, Renate (2002): Sehnsucht nach Jerusalem. Zur Ostwanderung schwäbischer Pietisten. (= Studien und Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 23). Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde.
- Haigis, Peter / Hummel, Gert (2002): Schwäbische Spuren im Kaukasus. Auswandererschicksale. Metzingen: Sternberg.
- Hvozdyak, Olga (2008): Ukraine. In: Eichinger / Plewnia / Riehl (Hg.), S. 83-144.
- Hertsch, Max Florian / Er, Mutlu (Hg.) (2017): Deutsche im Kaukasus. Mit einem Addendum zu den Deutschen in Kars. Zusammengef., überarb. Neuaufl. der Trilogie „Vom Kaukasus nach Kasachstan“ von Edgar Reitenbach. (= Studien zur Geschichtsforschung der Neuzeit 94). Hamburg: Dr. Kovač.
- Hoffmann, Paul (1905): Die deutschen Kolonien in Transkaukasien. Berlin: Reimer.
- Krieger, Viktor (2013): Bundesbürger russlanddeutscher Herkunft. Historische Schlüsselerfahrungen und kollektives Gedächtnis. (= Geschichte, Kultur und Lebensweisen der Russlanddeutschen 1). Münster: LIT.
- Krieger, Viktor (2017 [2015]): Kolonisten, Sowjetdeutsche, Aussiedler. Eine Geschichte der Russlanddeutschen. Nachdruck von 2015 (= Bundeszentrale für politische Bildung 1631). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Krieger, Viktor / Kampen, Hans / Paulsen, Nina (2006): Deutsche aus Russland gestern und heute. Volk auf dem Weg. 7. Aufl. Stuttgart: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.
- Längin, Bernd G. (1991): Die Russlanddeutschen unter Doppeladler und Sowjetstern. Städte, Landschaften und Menschen auf alten Fotos. Augsburg: Weltbild.
- Laubhan, Rita (2017): Alexandersdorf – ein schwäbisches Dorf im Kaukasus. Die ersten 100 Jahre. Familienchronik (1817-1917). Weißenthurm: Cardamina.
- Melika, Georg (2002): Die Deutschen der Transkarpatien-Ukraine. Entstehung, Entwicklung ihrer Siedlungen und Lebensweise im multiethnischen Raum. (= Schriftenreihe der Kommission für Deutsche und Osteuropäische Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V. 84). Marburg: Elwert.
- Paulsen, Nina (2016): Die Deutschen in der Kaukasusregion: „Verlorene Vergangenheit, die mit uns bleibt.“ (= Eckartschrift 222). Wien: Österreichische Landsmannschaft.
- Petersen, Hans-Christian / Weger, Tobias (2017): Neue Begriffe, alte Eindeutigkeiten? Zur Konstruktion von ‚deutschen Volksgruppen‘ im östlichen Europa. In: Weber, Matthias (Hg.): Nach dem Großen Krieg 1918-1923. (= Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im Östlichen Europa 25). München: de Gruyter Oldenbourg, S. 177-198.
- Rosenberg, Peter (1994): Varietätenkontakt und Varietätenausgleich bei den Rußlanddeutschen: Orientierungen für eine moderne Sprachinselforschung. In: Berend, Nina / Mattheier, Klaus J. (Hg.): Sprachinselforschung. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig. Frankfurt a. M. / Tübingen: Lang, S. 123-164.
- Scheuringer, Hermann (2010): Das Deutsche und die Deutschen in Rumänien – Statusfragen einer Minderheit angesichts ihrer tiefen demographischen Zäsur. In: Földes, Csaba (Hg.): Deutsch in soziolinguistischer Sicht. Sprachverwendung in Interkulturalitätskontexten. (= Beiträge zur Interkulturellen Germanistik 1). Tübingen: Narr, S. 117-127.
- Scheuringer, Hermann (2016): Research in progress zum Banater Berglanddeutschen. In: Lăzărescu, Ioan / Scheuringer, Hermann / Sprenglinger, Max (Hg.): Stabilität, Variation und Kontinuität. Beiträge zur deutschen Sprache in Rumänien aus variationslinguistischer Sicht. (= Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa 2). Regensburg: Friedrich Pustet, S. 231-245.
- Songulašvili, Avtandil (1997): Die Deutschen in Georgien. Germanelebi sak'art'veloši. Tiflis: Mezniereba.
- Springhorn, Daphne (2004): Deutsche in Georgien. Tiflis: Goethe-Institut.
- Stumpp, Karl (1982): Die Russlanddeutschen. Zweihundert Jahre unterwegs. Stuttgart: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.
- Stumpp (1991): Die Auswanderung aus Deutschland nach Russland in den Jahren 1763-1862. Deutschland: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.
- Wiens, Herbert (Hg.) (1993): Volk auf dem Weg. Deutsche in Russland und in der GUS 1763-1993 / Немцы в России и в СНГ 1763-1993. 4. überarb. Aufl. Stuttgart: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.

### Bildnachweise

S. 14, 15, 18, 19: Katharina Dück

S. 17 oben: Paul Schüle

S. 17 unten: Für die Erstellung dieses Diagramms dankt die Autorin Nina Sternitzke, die im Juni 2018 ein Praktikum im Programmbereich Sprache im öffentlichen Raum am IDS absolvierte. ■